

Die Lautstärke aus dem Inneren

Stadtruhe stellen morgen ihr erstes Album vor

„Ansonsten: Allet beim Alten!“ So lautet ein kurzer Mailbox-Mitschnitt, der als ironisches Intro für das erste Album der Potsdamer Band Stadtruhe dient. Doch es ist eben nicht alles beim Alten: Die Pop-Rock-Band hat nämlich ihr erstes Album veröffentlicht mit dem Titel „Selfies von gestern Nacht“ – 14 Tracks, mit denen Stadtruhe das Pop-Gefilde, das sie im vergangenen Jahr mit ihrer EP „#keinemorgenmehr“ betreten haben, noch deutlicher in Richtung Rock verlassen. Am Samstag gibt es die offizielle Record-Release-Party dazu im Waschhaus, als Support spielen DIE XYZ aus Berlin und die Potsdamer Band The Grand Journey.

Fast schon in Heavy-Stimmung spielt die Gitarre gleich im Opener des neuen Albums „Musik“. Das Schlagzeug treibt den Song nach vorn – das Versprechen, tanzbare Rockmusik zu machen, wird somit gleich zu Anfang eingelöst. Und Stadtruhe bleibt in diesem Tempo: Auch im zweiten Titel „Kettenkarussell“ klingen Gitarre und Bass eher nach amerikanischem Punkrock, viel Chorus, Spannungsbögen, Tempowechsel. Musiktechnisch ist der Band nichts vorzuwerfen, die Songs gehen gut ins Ohr. Das dürfte die tanzende Fanbase freuen.

„Ich bin leise, aber innerlich laut“, eine aus dem Off hereingerufene Textzeile, die auf den dritten Track namens „Fragezeichen“ zusammenfasst, was exemplarisch für diese Art von Rock ist. Laut ist die Musik trotzdem, aber Lautstärke soll ja kein Ausschlusskriterium sein. Denn manchmal kann das Leise auch laut sein. Stadtruhe bevorzugen kurze, griffige Songnamen – „Altpapier“ etwa. In dem Stück nehmen sie sich in der Geschwindigkeit zurück, auch die Instrumente sind reduziert: „Ich treib in einem Ozean, solange ich schon denken kann“ – erneut viele Zeit-Anspielungen, wie man sie immer wieder findet in den Songs. Und das ist auch die Stärke der Band: keine plakativen Texte über die Ungewissheiten der Liebe, stattdessen lyrische Bilder, die das Leben an sich ins Zentrum stellen. Die Liebe findet sich natürlich dazwischen, wie es sich für Popmusik gehört.

Das Alleinstellungsmerkmal ist natürlich die Stimme der Band: Laura Walter war bereits auf den fünf Songs der EP sehr präsent, hier scheint sie sich sogar noch souveräner platzieren zu können. Ein Timbre, das durchaus auch im Jazz funktionieren würde. Sie braucht die Vergleiche mit den großen deutschsprachigen Pop-Rock-Bands spätestens jetzt nicht mehr zu scheuen, mit Silbermond etwa, mit Luxuslärm oder Jennifer Rostock.

Am schönsten sind aber immer noch die Überraschungseffekte, die kreative Energie, mit der die Band aus der Pop-Schublade auszubrechen versucht. Das hört man gut im siebenten Stück des Albums, „Idiotie“. „Mit der Welt in meinen Händen wird das Licht bald ausgemacht“, heißt es da, und der Song hat die gute Nachricht, dass Pop eben nicht nur daraus besteht, bedeutungsschwanger über zwischenmenschliche Beziehungen zu referieren, sondern dass er auch gern die Gesellschaft sezieren darf. Mit zwei Minuten und 29 Sekunden ist es der kürzeste Titel des Albums, aber definitiv der mit dem größten Hit-Potenzial. Es wäre ein Jammer, wenn der nicht bald im Radio zu hören sein würde. OLIVER DIETRICH

— Stadtruhe Record-Release-Party am Samstag, 3. Dezember 20 Uhr, im Waschhaus, Schiffbauergasse



Potsdam, Klein-Venedig

Ganz schön südländisch. Und doch mitten in Brandenburg: Die Wasserseite des Palais Barberini in einer Aufnahme vor 1945. Der Potsdamer Geschichtsmaler J. G. Puhlmann war beim Palastbau 1771 dabei. Das römische Original beschrieb er später in Briefen – die nun im neu errichteten Palazzo gelesen wurden. Foto: Archiv

Ein Potsdamer in Rom

Von der Havel an den Tiber und zurück ins Barberini: Die Briefe Johann Gottlieb Puhlmanns

VON KLAUS BÜSTRIN

Der Potsdamer Geschichtsmaler Johann Gottlieb Puhlmann hat die Bauarbeiten zum Palast Barberini und dessen Fertigstellung auf dem Alten Markt in den Jahren 1771/72 selbst erlebt. Der repräsentative Bau wurde auf Veranlassung Friedrichs des Großen errichtet und bildete mit seiner frühbarock wirkenden Fassade einen repräsentativen Abschluss des Marktes. Der vom König angestrebte Charakter einer römischen Piazza wurde durch dessen Kennenlernen von Kupferstich-Wiedergaben römischer Architekturen des Künstlers Giovanni Battista Piranesi noch einmal angefeuert, sodass Carl von Gontard beauftragt wurde, dem Palazzo Barberini auch in Potsdam eine Heimstatt zu geben.

Einige Jahre später sollte Puhlmann das Original in Rom kennenlernen. Der in Sachen Malerei ambitionierte Potsdamer Gastwirtssohn strebte eine Ausbildung als Maler bei Pompeo Batoni in Rom an, der vom Papst und von europäischen Fürsten sehr geschätzt wurde. 13 Jahre, von 1774 bis 1787 blieb Puhlmann in der italienischen Stadt. Er reiste gemeinsam mit dem Gärtnerssohn Franz Hillner, der ebenfalls seine Malstudien in Rom fortführen wollte. Neben dem Malen war Puhlmann ein fleißiger Schreiber. Regelmäßig erhielten die Eltern in seiner Heimatstadt Briefe von ihrem Sohn, in denen er detailliert über sein Studium bei Batoni und über das farbige

Leben in der Stadt am Tiber berichtete. Im Jahre 1979 veröffentlichte der Henschelverlag Berlin die Briefe des Batoni-Schülers unter dem Titel „Ein Potsdamer Maler in Rom“. Der renommierte Kunstwissenschaftler Götz Eckhardt, der zu DDR-Zeiten bei den Staatlichen Schlössern und Gärten Potsdam-Sanssouci leitend tätig war, hat den schriftlichen Nachlass Puhlmanns herausgegeben und kenntnisreich kommentiert.

Aus diesen Briefen las am Mittwochnachmittag Bernd Geiling, Schauspieler am Hans Otto Theater. Während der gegenwärtigen Besuchertage des neuen Museums Barberini, in denen man die edlen Ausstellungsräume ohne Kunst erkunden kann, wird zu Veranstaltungen eingeladen, die auf einstige Nutzungen des Palastes bis zu seiner Zerstörung im April 1945 aufmerksam machen. So erinnert man heute mit drei Trauungen an das Standesamt, das im Palazzo seinen Sitz hatte. Das sich als kulturelles Zentrum etablierte Haus besaß aber auch ein Kino, eine Bibliothek, eine Tanzschule und sogar ein Theater. Die Stummfilm-Lounge am heutigen Freitag, die Tangokurse am Samstag lassen für einige Stunden die einstigen vielfältigen Kulturangebote lebendig werden.

Das Hans Otto Theater wollte mit seiner gut besuchten und von den meisten Zuhörern konzentriert verfolgten Lesung an die Bühnenkunst im Palast Barberini und vor allem an die Interimsspielstätte „Blechbüchse“, die ab 1993 fast einein-

halb Jahrzehnte auf dem Grundstück des heutigen Museums stand, in Erinnerung rufen. Mit den Puhlmann-Briefen traf man eine gute Wahl dafür. In dem exzellenten Vorleser Bernd Geiling eigentlich auch. Diesmal raste er allerdings in einem sehr schnellen Tempo durch den Text, ließ den Zuhörern und sich selbst zu wenig Pausen, um die Briefe zu strukturieren. Mehr Zeit zum Nachdenken wäre für die Zuhörer nicht schlecht gewesen. Dennoch versuchte er in die oftmals pointiert lebhaften Briefe Puhlmanns einen schönen ironischen Hintersinn einzubringen. Der Maler-Adept Batonis aus Potsdam erzählt nämlich bildhaft und mit Vergnügen von seinen künstlerischen

Fortschritten, von ausgedehnten Spaziergängen in der Ewigen Stadt und Umgebung, den Besuchen zahlreicher Kirchen, die viele wertvolle Gemälde beherbergen, von den Volksfesten oder christlichen Festtagen, die in Rom durch die Anwesenheit des Papstes eine besondere Stimmung hervorriefen.

Puhlmann erhoffte sich von Friedrich dem Großen Unterstützung, aber die blieb aus. Doch von dessen Thronfolger Friedrich Wilhelm II. erhielt der Maler für sein in Rom gemaltes Gemälde „Leda und der Schwan“ viel Beifall. 1787 kehrte der Maler nach Potsdam zurück. Der neue König berief ihn zum Inspektor der Bildergalerie. In seiner Heimatstadt fühlte sich Puhlmann an seinen italienischen Aufenthalt erinnert. So manches Gebäude im Herzen Potsdams fand er als Kopie wieder, so auch am Alten Markt. Der Palast Barberini, das Alte Rathaus, das Prediger- und Schulhaus der Nikolaikirche, der marmorne Obelisk mit römischen Senatorenfiguren sowie natürlich die St. Nikolaikirche. Puhlmann erlebte noch das durch Friedrich den Großen italienisierte Gotteshaus (erbaut 1724 von Friedrich Wilhelm I.), das mit einer Schaufassade nach dem Vorbild von S. Maria Maggiore in Rom geschmückt wurde. Die Zerstörung des Barockbaus durch einen Brand musste der Galerieinspektor, der nur noch selten künstlerisch tätig war, mit ansehen. Sein Rom-Mitreisender Franz Hillner bannte jedoch das schreckliche Ereignis von 1795 auf ein Gemälde.



Fast Italien. Mit dem neuen Barberini ist Potsdam jetzt wieder etwas mehr Venedig. Foto: Helge Mundt

Punk und der reine Klang der Farbe

Die Ausstellung „Ich und Ich“ im Kunst-Kontor

Der eine ist ein Punk und die andere malt abstrakte Bilder. Seit mehreren Jahrzehnten sind die beiden ein Paar. „Ich und Ich“ ist der Titel der aktuellen Ausstellung im Kunst-Kontor Sehmsdorf, mit dem die Galerie für zeitlose Kunst ihre Ausstellungsreihe fortsetzt, in der sie die Arbeiten von Künstlerpaaren zeigt. Klaus Killisch und Sabine Herrmann stellen aus.

„Gesamlet“ seien die Bilder von Killisch, erläutert Friederike Sehmsdorf, die Galeristin. Plattencover, Vinylplatten, Siebdrucke und allerlei anderes hat der Maler auf seiner Leinwand zusammengefügt. „Sampling“ ist eigentlich eine Technik zum Mischen verschiedener Musiken und Tonaufnahmen, in Diskotheken, in Konzerten. Killisch habe den Ausdruck für seine Kunst übernommen, weil er einfach besser passe als der herkömmliche Begriff der „Assemblage“, so Sehmsdorf. Denn Killischs Bilder kommen aus der Musik. Killisch begeisterte sich für die Punkmusik und wollte vergleichbar Wildes und Unkontrolliertes auf die Leinwand bringen. Das gelingt auch heute noch recht gut. Auf einem großformatigen Bild sind die farbigen Flächen scharf abgegrenzt, die Andeutung einer Figur ist erkennbar, Buchstaben fliegen durch das Bild. Aus dem, was ein buntes Kuddelmuddel sein könnte, hat der Künstler eine formal überzeugende Anordnung geschaffen, die eine unbekümmerte Lebensfreude versprüht. Wiederkehrendes Motiv des Künstlers ist eine Männerfigur, aus deren Mund sich ein weiter Bogen Unbestimmtes in den Raum erbricht. Vielleicht spukt die Figur auch Feuer, Energie.

Killisch jedenfalls war nach dem Fall der Mauer offensichtlich voller Energie. Nachdem der 1959 geborene Künstler sein Studium 1986 an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee abgeschlossen hatte, war er schon im Jahre 1990 mit einigen Werken im Deutschen Pavillon der Biennale von Venedig vertreten. Zahlreiche internationale Ausstellungen und Stipendien folgten. Auch im Museum of Modern Art in New York war Killisch mit einer von ihm mitgegründeten Künstlergruppe vertreten. Der Künstler ist seinem Stil, der heute nicht mehr ganz so revolutionär anmutet wie vielleicht in den 1980er-Jahren in der DDR, treu geblieben und auch gegenwärtig auf zahlreichen internationalen Ausstellungen präsent. Das verbindet Killisch durchaus mit seiner Partnerin Sabine Herrmann.

Die beiden haben gemeinsame Kinder und seien ein glückliches Paar, versichert die Galeristin. Dabei könnten die künstlerischen Arbeiten unterschiedlicher nicht sein. Meist reich pigmentiert, aber in dünnen, lasierenden Schichten aufgetragen, eröffnen die Bilder Herrmanns den Blick in eine Welt, die ausschließlich aus Farben und den Räumen besteht, die sie mit ihren Schlieren und Schichtungen schafft. Die bunte Welt, die sich unversehens und lautstark in Killischs Bildern artikuliert, bleibt völlig außen vor. Nur der reine Klang der Farbe, die von allen Dingen losgelöste Abstraktion, zieht den Betrachter in ihren Bann. Aus der Kombination der beiden völlig gegensätzlichen malerischen Welten ergibt sich ein ausgesprochen lebendiges Spannungsfeld, das vermutlich nicht zuletzt ein Reflex aus dem Leben des Paares ist. R. RABENSAAT

— Die Ausstellung „Ich und Ich“ ist noch bis zum 17. Dezember in der Galerie Kunst-Kontor zu sehen, Bertiniweg 1a